

Eine alte bäuerliche Hausform in der Nordostschweiz

Autor(en): **Gschwend, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **20 (1969)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-393012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bearbeitung des Holzes beherrschte, sondern ebenso gute Einlegearbeit leistete und außerdem ein hervorragender Graveur war. Vgl. dazu H. Schneider, Ein seltenes Luzernergewehr, 71. Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, 1962, S. 62.

⁴ R. Wegeli, Inventar der Waffensammlung des Bernischen Historischen Museums in Bern, II. Band, Schwerter und Dolche, Bern 1929, S. 50, Nr. 225 und S. 57, Nr. 237 sowie Tafeln XI und XII.

⁵ Vgl. hiezu Hans Stöcklein, Münchner Klingenschmiede, Zeitschrift für Historische Waffenkunde, 5. Band, S. 122, 244, 286; 8. Band, S. 198, 370.

⁶ Wertvolle Hinweise verdanke ich Dr. B. Meyer, Staatsarchivar in Frauenfeld.

EINE ALTE BÄUERLICHE HAUSFORM IN DER NORDOSTSCHWEIZ

Von Max Gschwend

Einleitung

Bei der Vorbereitung einer Exkursion für die Mitglieder des «Arbeitskreises für deutsche Hausforschung» stießen wir 1966 im Kanton Thurgau auf eine bisher kaum beachtete Hausform¹. Wir benützen diesen Anlaß, um als vorläufige Mitteilung in einigen wenigen Zügen die Zusammenhänge aufzudecken, soweit sie sich jetzt schon überblicken lassen. Gleichzeitig hoffen wir, damit das Augenmerk auf einen Untersuchungsgegenstand zu lenken, der zweifellos noch eingehendere Forschungen erfordert.

Der Jubilar hat sich mit seinen weitgespannten Bearbeitungen der Kultur der Nordostschweiz besondere Anerkennung erworben. Es liegt daher nahe, durch einen Ausschnitt aus der Sphäre des ländlichen Bauwesens ihm den Dank auszudrücken, sowohl für das Verständnis, das er diesem Bereich der Kultur entgegenbringt, als auch für seinen Einsatz als kantonaler Denkmalpfleger in bezug auf die Wertschätzung und Erhaltung solcher Bauten.

Die Unterlagen, Pläne und Photos entstammen dem Material der «Aktion Bauernhausforschung in der Schweiz» und werden publiziert mit Erlaubnis der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Der Denkmalpflege des Kantons Thurgau sind wir für die Planaufnahmen des Hauses in Ueßlingen zu Dank verpflichtet. J. Zollinger, Herschmettlen, verdanken wir die Zusammenstellung verschiedener Hinweise für den Kanton Zürich.

Hausform

Ein Blick auf Abb. 1 zeigt das bemerkenswerte Haus, das vor allem in seiner Dachform aus dem gewohnten Rahmen fällt.

Wenn in der bisherigen Literatur der ländliche Baubestand der Nordostschweiz, wie er uns heute entgegentritt, charakterisiert wird, dann faßt man dies meist wie folgt zusammen: Dreiteilung des Baues, Giebeldach mit Ziegeldeckung, Riegelbau (Fachwerk) und Zweistöckigkeit².

Die Dreiteilung (Wohnteil, Tenn, Stall) führte zum unklaren Ausdruck «Dreisässenhaus», der von J. Hunziker³ in einem völlig andern Sinn verwendet wurde als von



Abb. 1. Vielzweckbau in Fachwerk-Bauweise mit Walmdach, im Wirtschaftsteil rechts sind durchgehende Ständer und Langstreben sichtbar. Ueßlingen TG

Brockmann-Jerosch⁴, dessen Definition leider noch heute von vielen Autoren unbesehen verwendet wird. Daß der genannte Terminus problematisch ist, hat schon 1942 E. Letsch⁵ festgehalten, um so erstaunlicher ist die Lebensfähigkeit dieses falsch verwendeten Begriffes. Es ist hier jedoch nicht der Ort, ihn nach den Ergebnissen der neueren Forschungen zu widerlegen; dies wird nächstens an anderer Stelle geschehen. Ebenso wenig müssen wir uns mit der Zweistöckigkeit auseinandersetzen. Sie ist ein ganz eindeutiges Ergebnis der Entwicklung der letzten Jahrhunderte.

Daß die Giebeldächer heute die beherrschende Dachform der Nordostschweiz darstellen, daß sie den Dörfern und Weilern ein einheitliches Gepräge verleihen, hat jeder Wanderer schon bemerkt. Um so eigenartiger wirkt es, daß *die wenigen noch vorhandenen steilen Walmdachhäuser* den bisherigen Forschern nicht besonders aufgefallen sind. Meist handelt es sich allerdings nicht um Vollwalm; wenigstens eine Seite ist mindestens zur Hälfte zurückgeschnitten, bildet einen Halbwalmdach oder, wenn der Walm nur rudimentär ist, einen Krüppelwalm.

J. Hunziker⁶ hat im letzten Jahrhundert im Bereich nördlich der Thur keine Walmdächer registriert. Nur eine Abbildung (Nr. 36a) von Felben zeigt ein Haus mit Halbwalmdach, jedoch ohne daß er ausdrücklich darauf eingeht. Aus dem Gebiet südwestlich der Thur führt er dagegen zahlreiche Hochstudhäuser auf, die nach ihrer Konstruktion ein



Abb. 2. Einziges noch mit Stroh bedecktes Walmdachhaus nördlich der Limmat, heute unter Heimatschutz. Rückwärtige Wand teilweise Bohlenständer, Wohnteil in Fachwerk. Hüttikon ZH, 1652

Walmdach besitzen mußten. Das scheint ihm aber so selbstverständlich, daß er diese Hausform im nördlichen Kanton Zürich nicht besonders erwähnt. Brockmann-Jerosch⁷ übernimmt Hunzikers Feststellungen. Wo er von den verschwundenen Strohdächern spricht, äußert er allerdings die berechtigte Frage: «Ob es vierseitig abgewalmte oder Satteldächer gewesen sein mögen?». Er vermutet vor allem für Schaffhausen und den nördlichen Kanton Zürich eher ursprüngliche Giebeldächer.

R. Weiß drückt sich vorsichtiger aus: «Jedenfalls fehlt der Halb- oder Krüppelwalm in der Ostschweiz heute fast ganz, obwohl es noch um 1700 herum in der Nähe von Zürich strohbedeckte Vollwalmdächer gab»⁸. Auch in der übrigen, uns zugänglichen Literatur der Nordostschweiz, die sich meist mit kleineren Regionen oder Einzelproblemen befaßt, ist von diesen Walmdachhäusern kaum die Rede. Dies ist um so erstaunlicher, als uns – ohne daß wir alle Siedlungen abgesucht hätten – aus dem nördlichen Kanton Zürich allein rund hundert solcher Häuser bekannt sind.

Anders steht es mit dem angrenzenden Ausland. O. Gruber⁹ behandelt den nördlich von Rhein und Bodensee liegenden schwäbischen Raum und beschreibt die uns interessierenden Konstruktionen in Wort und Bild. Aus Oberschwaben liegt eine ausführliche Arbeit von H. Kolesch¹⁰ über Walmdachhäuser vor, die dort in größerer Zahl noch zu finden sind; Goetzger kennt solche in Bayerisch-Schwaben¹¹.



Abb. 3. Dachgerüst eines Mehr-Ständerreihenhauses, das die Vereinigung der Hochstudelemente (Firstständer, Firstpfette, Unterfirst, Windstreben) mit Zwischenständern (Mittelpfette tragend) und Kehlbalken zeigt. Die ursprüngliche Rafenlage, Dachlatten und Strohbelaag sind noch erhalten (Strohdach erneuert). Hüttikon ZH, 1652

Da andererseits im Gebiet westlich Aare-Limmat noch heute zahlreiche Walmdachhäuser vorkommen, ist es eigentlich naheliegend, anzunehmen, sie seien auch in der zwischen dem schwäbischen und zentral-mittelländischen Verbreitungsgebiet liegenden Nordostschweiz häufig gewesen. Tatsächlich existieren einige Hinweise in bildlichen Darstellungen¹², in Urbaren¹³ und sogar sind – wie erwähnt – noch eine größere Anzahl von Bauernhäusern zu finden, die Walme besitzen (Abb. 2).

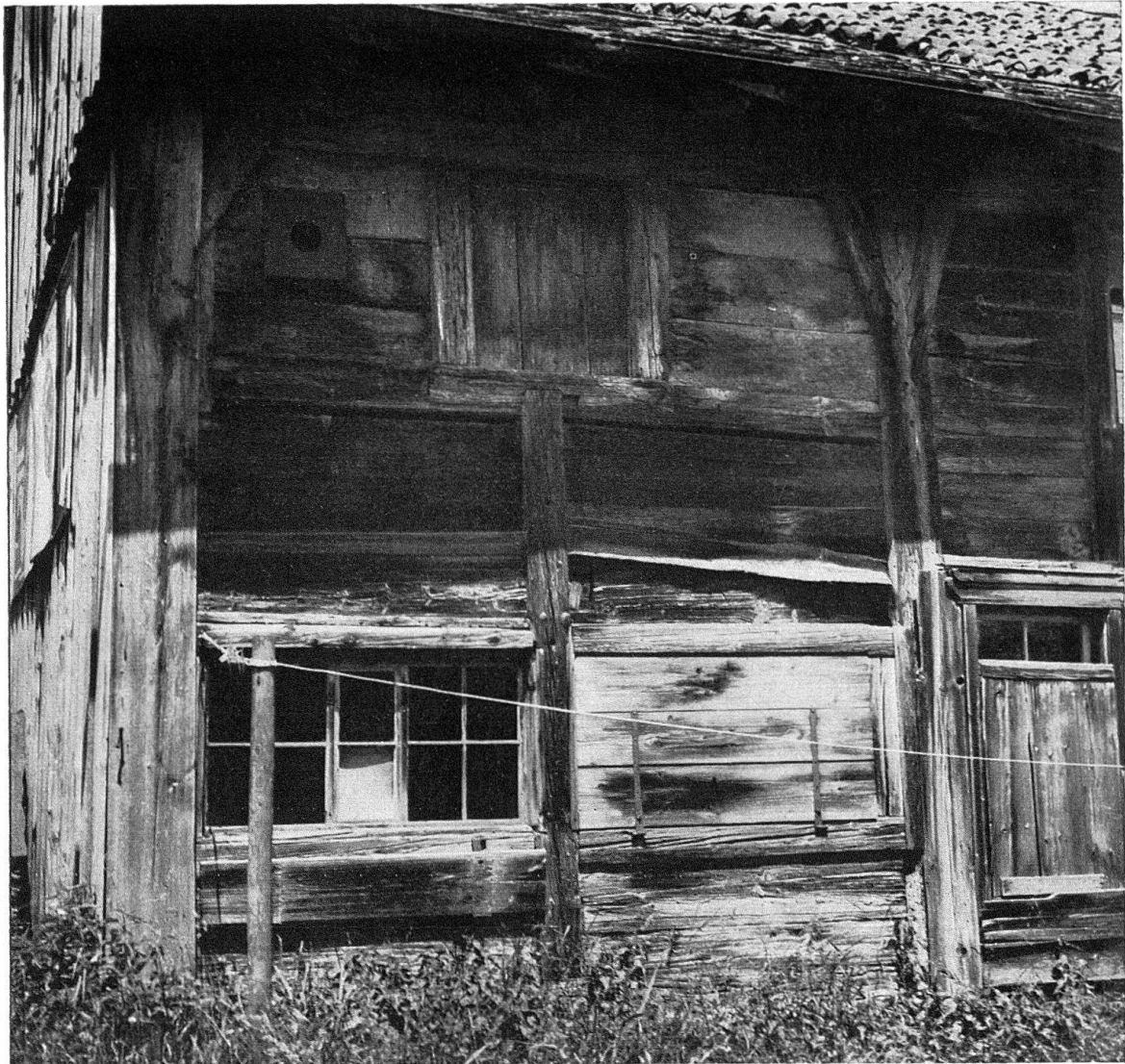


Abb. 4. Ständerbau mit Bohlenausfachung, beachtenswert sind die Kopfhölzer sowie Sturz- und Brustriegel bei den alten Fenstern unten links. Egnach TG, Erdhusen

Konstruktion

Da die bisherige Beurteilung von bäuerlichen Bauten häufig nur auf Grund von äußerlichen, oft sogar zufälligen Merkmalen erfolgte, wollen wir versuchen, ausgehend vom Baubestand des leider nicht datierten Hauses in Ueßlingen TG zu zuverlässigeren Ergebnissen zu kommen. Genaue Pläne wurden verdankenswerterweise von der kantonalen Denkmalpflege Frauenfeld veranlaßt.

Wir berücksichtigen dabei bewußt die funktionale Einteilung nicht in erster Linie. Es handelt sich bei jenem in Ueßlingen und den verwandten Häusern gewöhnlich um *Vielzweckbauten*, bei denen ein Wohnteil mit einem Wirtschaftsteil (Tenn, Stall, Scheune) kombiniert ist. Der Wohnteil liegt regelmäßig an einer Giebelseite, häufig an der östlichen, so daß der Wirtschaftstrakt die wetterbedrohte Westseite einnimmt.



Abb. 5. Reiches Fachwerk, stockwerkweise abgebunden, liegender Stuhl. Marthalen ZH, 1715

Es war nicht nur die bemerkenswerte Dachform des genannten Hauses, die im thurgauischen Giebeldach-Bereich auffällig wirkte. Bei näherem Zusehen entdeckten wir in diesem Fachwerkbau eine Reihe von Elementen, welche sonst nur bei ausgesprochenen Ständerbauten vorkommen, wie von der Schwelle zu den Kranzbalken (Rähmbalken) durchgehende Ständer, Spuren von Kopf- und Fußhölzern, Langstreben, im Innern durchgehende Firstständer und ein wenigstens teilweise erhaltenes Rafendach.

Alle diese Beobachtungen waren Gründe, welche uns bewogen, diese Hausform etwas zu verfolgen. Und siehe, im Augenblick, wo man ein Exemplar entdeckt hatte, stachen auch in anderen Siedlungen aus dem Dachgewimmel auf einmal vielerorts alte Walm-dächer heraus, denen ähnliche konstruktive Merkmale eigen waren. Noch fehlen uns allerdings systematische Untersuchungen im nördlichen Bereich unseres Landes, so daß diese Studie nur als vorläufige Mitteilung gelten darf. Aber bereits ergeben sich recht aufschlußreiche Feststellungen.

a) *Konstruktion der Wand*

Das vor uns stehende Haus ist ein *Vielzweckbau in Fachwerk-Bauweise* (Abb. 1). Die Ständer stehen auf eichenen Schwellen und gehen durch beide Geschosse durch. Nach der Terminologie der Konstruktionen an deutschen bürgerlichen Fachwerkbauten wäre dies deswegen ein Ständerbau. Im bäuerlichen Hausbau unseres Landes müssen wir aber den Begriff «Ständerbau» auf jene Bauten beschränken, bei denen das hölzerne

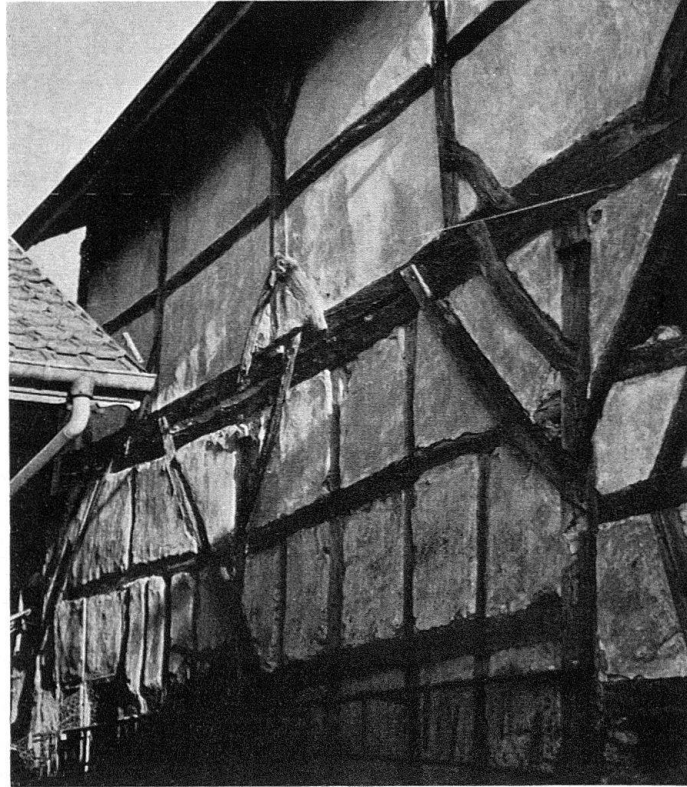


Abb. 6. Fachwerkwand des 16. Jhs. mit Fußhölzern, Kopfhölzern und Kopfstreben.
Unterer Teil später neu ausgefacht. Unter-Stammheim ZH

Gerüst aus Schwellen, Ständern und Rähmbalken besteht und bei denen die großen Gefache durch stehende oder liegende Hölzer (zumeist Bohlen) ausgefüllt sind¹⁴. Das Merkmal, ob Ständer durch ein oder zwei Geschosse durchgehen, kann deshalb nicht zur Charakterisierung von Fachwerk und Ständerbau beigezogen werden, weil es im bäuerlichen Hausbau unseres Landes sogar eingeschossige reine Ständerbauten gibt.

Wir sprechen dann von einem Fachwerkbau, der im Prinzip ein verfeinerter Ständerbau ist, wenn er eine Rahmenkonstruktion aus Schwellen, Ständern und Kranzbalken (Rähm) aufweist und die Gefache charakteristisch durch Streben (schräge Hölzer) und Riegel (waagrechte Hölzer) stark unterteilt sind. Sie werden durch lehmverstrichenes Flechtwerk (Wellerwand, Faschinenwand, Lehmstakenwand), durch Mauerwerk oder andere Materialien geschlossen, niemals aber durch Hölzer.

Nur der mittlere Teil des Hauses in Ueßlingen, der Wohntrakt, zeigt ein Fachwerk, das deutlich erkennen läßt, daß es später bei einer Renovation eingesetzt wurde. Auf der Abbildung 1 sticht es ebenfalls heraus. Die beiden Wirtschaftsteile dagegen besitzen noch altes Fachwerk. Besonders bemerkenswert sind die durch beide Geschosse durchlaufenden Langstreben. Sie kommen nach unsern Beobachtungen nur bei mittelalterlichem Fachwerk vor und verschwinden im 17. Jh.

Die Gefachfüllung besteht zum größten Teil, vor allem an den Außenwänden, aus Bollenstein-Mauerwerk. Nur noch wenige Gefache sind mit Flechtwerk ausgestakt, während im Innern die meisten Zwischenwände diese Wandfüllung aufweisen. Hier finden

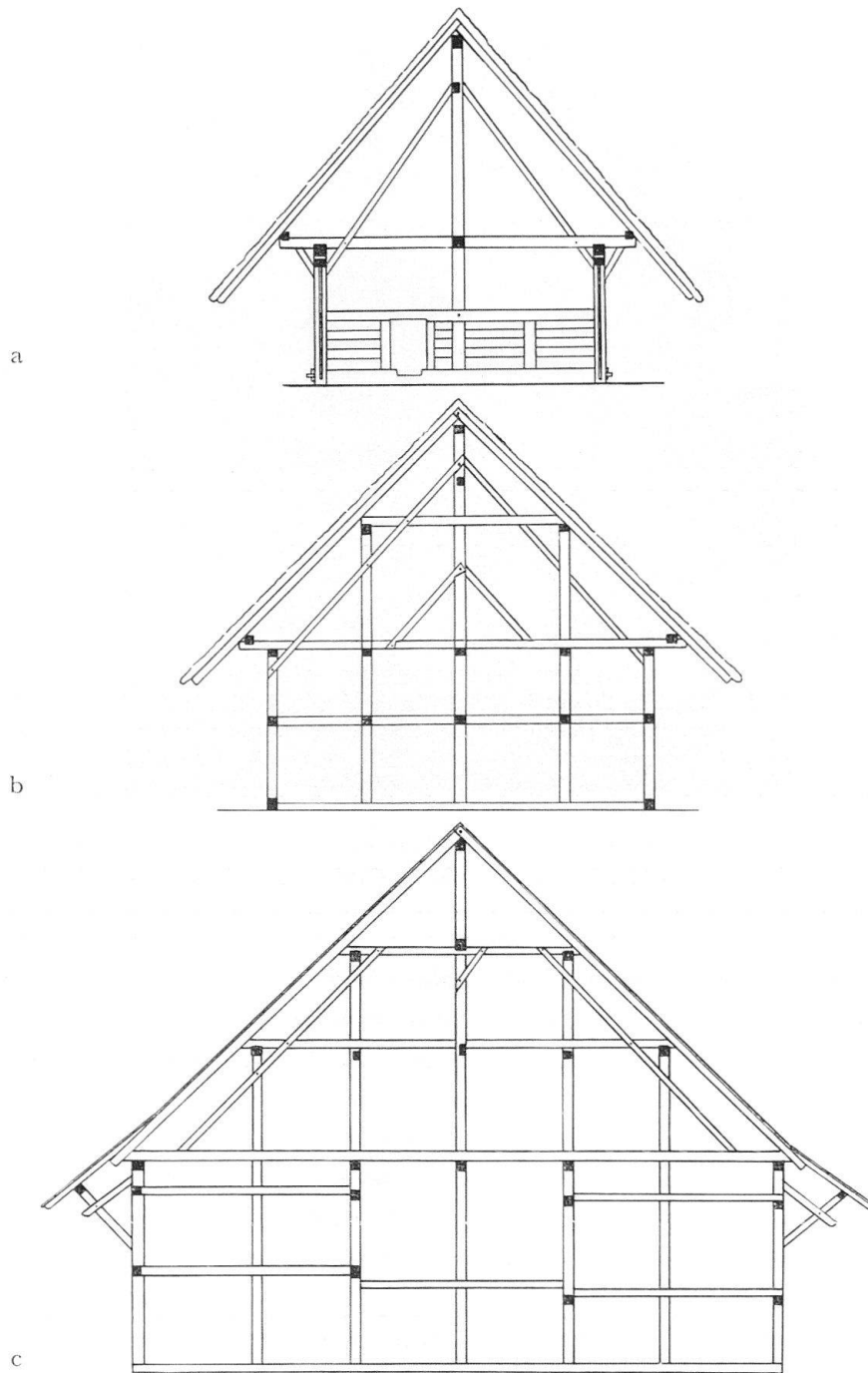
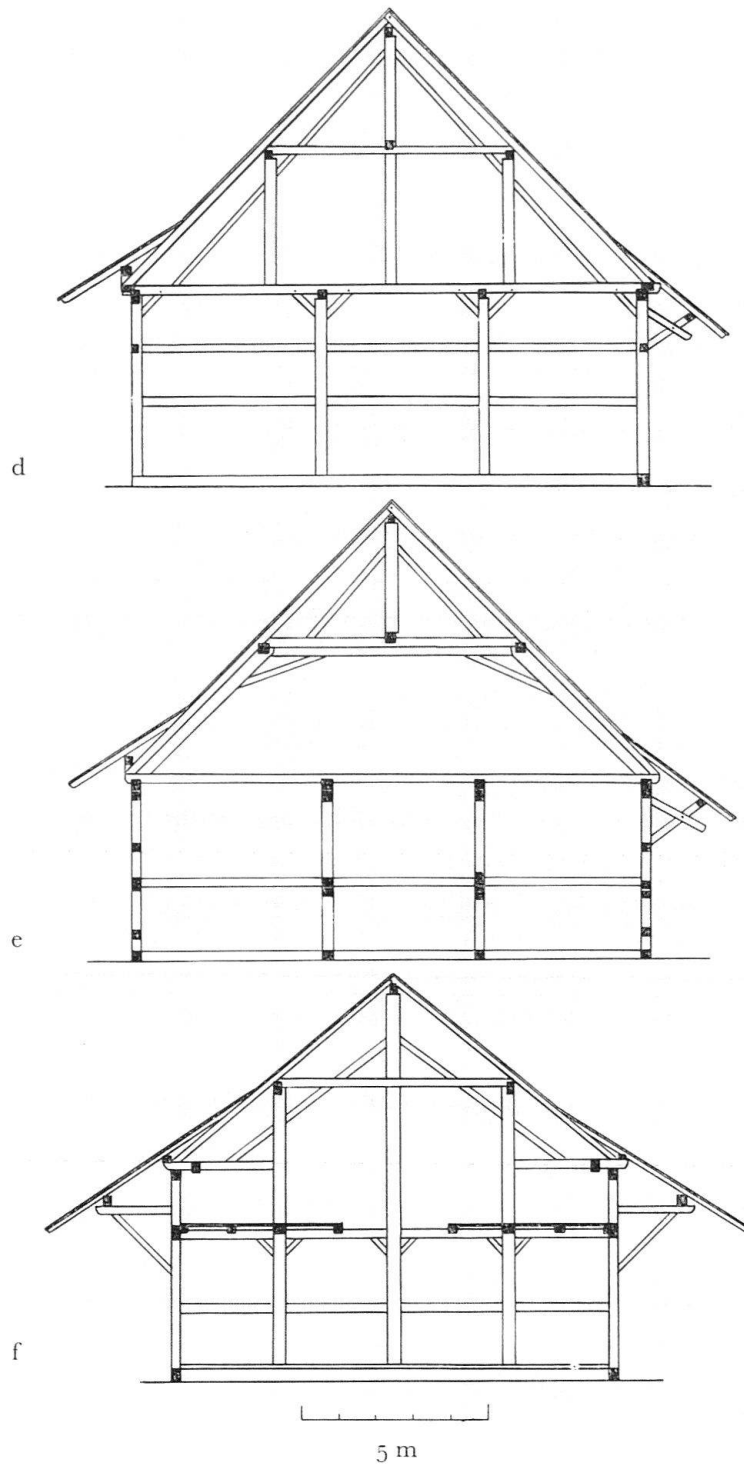


Abb. 7. Vergleichende Übersicht verschiedener Ständerkonstruktionen, Übergang zum Fachwerk.
Alle Schnitte im gleichen Maßstab

a Ein-Ständerreihenbau, Bohlenständerbau, Firstständer mit Rafen, Vollwalmdach (reiner Hochstüdbau). Rothrist AG

b Mehr-Ständerreihenbau, Gefachfüllung: Bohlen und Flechtwerk, Firstständer mit Rafen, Zwischenständer mit Kehlbalken und Mittelpfette, Halbwalmdach. Hüttikon ZH, 1652

c Mehr-Ständerreihenbau, Gefachfüllung: Bohlen und Mauerwerk, zwei Zwischenständer, verbunden mit Kehlbalken und Zwischenpfetten, Halbwalmdach. Rümlang ZH, Chatzenrüti 1612



d Mehr-Ständerreihenbau, Fachwerkbau, Sparrendach mit Firstständer, stehendem Stuhl und Kehl-
balken, Giebeldach, Schnitt durch Wirtschaftsteil. Stadel ZH, 1668

e Mehr-Ständerreihenbau, Fachwerkbau, Sparrendach mit liegendem Stuhl (Bundbalken, Kehl-
balken), Firstständer als Spitzsäule erhalten, Giebeldach, Schnitt durch Wohnteil. Stadel ZH, 1668

f Mehr-Ständerreihenbau der Westschweiz zum Vergleich. Giebeldach, Wände teilweise massiv. Die-
selbe Konstruktion ist bei älteren Bauten auch als Rafendach ausgebildet. Carrouge VD, 1795

wir auch an der Wand, die Tenn und Wohnteil trennt, noch Bohlenausfachung, im Stallteil dagegen sind nur die Nuten in den Ständern zu sehen, welche die Bohlen aufnahmen.

Die Gefache mit Bohlen- bzw. Flechtwerkfüllung, also den alten Materialien, entsprechen auch in ihrer Form dem, was im 16. und 17. Jh. üblich war. Es handelt sich um langrechteckige Gefache, die nur vereinzelt von Streben durchzogen wurden. Mehrere Gefache im Innern des Hauses besitzen Längen von zirka 4 m (bei rund 1 m Höhe), ohne eine einzige Strebe aufzuweisen. Die Gefache der Außenwände dagegen sind meist kleiner.

Von den durchgehenden Ständern zogen sich früher Kopfhölzer zum Rähmbalken. Von ihnen sind die Stellen der Anblattung sowohl am Ständer wie am Rähm teilweise noch deutlich zu erkennen. Fußhölzer oder Reste derselben konnten nicht festgestellt werden, da die Schwellen irgendwann erneuert worden waren.

b) *Konstruktion des Daches*

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Dachkonstruktion. Noch steigen im Innern des Hauses von den Grundswellen bis zum Firstbalken (Firstpfette) durchgehende Firstständer empor. Diesem konstruktiven Element begegnen wir in unserm Land in erster Linie in den aus dem Mittelland bekannten Hochstudbauten¹⁵ (vgl. auch Abb. 7a).

Zum Unterschied von diesen werden aber hier die Firstständer von zwei parallelen Reihen von Zwischenständern begleitet, die durch einen querverlaufenden Kehlbalken verbunden sind. Die Zwischenständer tragen die eingezapften Mittelpfetten. So entsteht ein festes Dachgerüst, das die Vorstufe zum stehenden Stuhl mit Firstständer darstellt (Abb. 3). In der Längsrichtung werden die Firstständer durch schräge, vom Mittelrähm zur Firstpfette hinaufziehende, oftmals gebogene Streben gesichert. Das tragende Dachgerüst steht gewöhnlich frei, in einzelnen Fällen handelt es sich aber um Häuser mit zwei Wohnteilen, so daß auch der Dachraum durch eine lehmverstrichene Flechtwerkwand getrennt wurde. Die oft vorhandene dicke Rußschicht deutet auf ehemals kaminlose Häuser.

Wir stehen also nicht mehr vor einem Ein-Ständerreihenbau, wie dies die Hochstudhäuser darstellen (Abb. 7a), sondern vor einem *Mehr-Ständerreihenbau* (Abb. 7b, 7c).

Die Firstständer tragen den Firstbalken, während ein Unterfirst (Chatzbaum), wie er bei der Hochstud die Regel ist, nur in Einzelfällen auftritt. Meist übernimmt ein auf der Höhe der Kehlbalken verlaufendes Mittelrähm diese Funktion. Über den Firstbalken werden die Rafen paarweise gehängt; unterstützt durch eine Mittelpfette, getragen durch Zwischenständer, ziehen sie bis zur Wand- oder Fußpfette hinunter, auf der sie nur aufgelagert sind. Sie tragen die Dachlatten, auf denen der Dachbelag ruht.

Am Haus in Ueßlingen sind über dem westlichen Wirtschaftsteil noch echte Rafen vorhanden. Sie liegen auf einer Fußpfette auf. Über dem Wohnteil, der ein in späterer Zeit renoviertes Fachwerk aufweist, sind die Rafen dagegen auf der Höhe der Dachbalken abgeschnitten, an ihnen angeblattet und durch einen Holznagel gesichert. Damit übernehmen sie die Funktion von Sparren. Diese Feststellung ist für unsere späteren Darlegungen wichtig.

Das Haus in Ueßlingen trug früher ein reines Rafendach, wie es auch bei den Hochstudbauten üblich ist¹⁶. Ihre Bedeckung bestand gewöhnlich aus Stroh. Wir dürfen als sicher annehmen, daß auch die steilen Walmdächer (Ueßlingen Neigung 48 Grad, Rüm-

lang 45 Grad) der Mehr-Ständerreihenbauten mit dem Firstwinkel von annähernd 90 Grad ursprünglich mit Stroh bedeckt waren. Das Haus in Hüttikon ZH und die Darstellungen auf alten Bildern zeigen diesen Haustyp mit Strohdächern. Später erfolgte die Umdeckung teilweise auf Klosterziegel und nachträglich auf Flachziegel. Mit einer solchen Umdeckung ging häufig ein Umbau der Dachkonstruktion Hand in Hand. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn oftmals nur noch Reste der ursprünglichen Bauweise erhalten geblieben sind.

Verbreitung

Bereits frühere Beobachtungen¹⁷ ließen uns auf die in gewissen Teilen des Mittellandes auftretenden Mehr-Ständerreihenbauten mit steilem Dach aufmerksam werden. Im Haus in Ueßlingen begegnen wir wieder dieser Erscheinung. Dies veranlaßte uns, auf mehreren Fahrten einen vorläufigen Überblick über das Verbreitungsgebiet des Mehr-Ständerreihenbaus zu suchen. Im Westen fanden wir dieselbe Konstruktion im letzten Ständerbau des Baselbiets in Buus, charakteristischerweise auch ein Walmdachhaus, das aber nicht mehr vollständig erhalten ist. Sowohl im Kanton Zürich wie im Thurgau treten sie noch da und dort auf. Die Untersuchungen von H. Kolesch¹⁰ in Oberschwaben ergaben Übereinstimmung und weitreichende Zusammenhänge. Es dürfte sich also – genauere Untersuchungen werden folgen! – vermutlich um eine Hausform handeln, welche *in der Nordschweiz vom Tafeljura bis zum Bodensee* vorkam und in den östlich anschließenden Landschaften ihre Fortsetzung fand.

Neben den Mehr-Ständerreihenbauten mit drei Ständern finden sich vereinzelt sehr breite Häuser mit Firstständern und zwei Zwischenständern. Ein solcher Bau ist das Haus des Kleinjogg in Rümlang/Chatzenrüti (Abb. 7c), das mindestens teilweise von 1612 stammt. Man muß einmal auf dem oberen Heuboden gestanden haben, vor sich den Wald von Ständern, die aus dem Dachboden herauswachsen und die Pfetten tragen, um den imponierenden Eindruck dieses Ständerbaus mit seinen rund 30 frei durch den Dachraum ziehenden Ständern zu erleben. Man rechnet diese Häuser daher auch zu den sogenannten Säulenbauten. Solchen Mehr-Ständerreihenbauten begegnen wir erst wieder im westlichen Mittelland. Der sich dazwischen schiebende Verbreitungsbereich der Ein-Ständerreihen Häuser (Hochstudbauten) ist allem Anschein nach stärker.

Festzuhalten ist, daß es sich bei den besprochenen Häusern stets um solche mit steilen Dächern handelt. Wir kennen daneben einen Ständerbau, meist auch mehrreihig, der jedoch flachdachig ist (Neigung zirka 25 Grad), kein Walmdach trägt und den nördlichen Voralpenrand sowie das angrenzende Mittelland von der Westschweiz bis an den Bodensee begleitet. Von dieser Hauskonstruktion ist hier nicht die Rede.

Entwicklung

Wir dürfen als sicher voraussetzen, daß in der Nordostschweiz der Bohlenständerbau die ursprünglich vorherrschende Konstruktionsform gewesen ist¹⁸. Sie wird im Kanton Zürich noch in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. als weit verbreitet geschildert¹⁹. Tatsächlich stützen heute zahlreiche, wenigstens noch relikthaft erhaltene Ständerelemente in spätmittelalterlicher Art diese Feststellungen.

Ob und wie weit allerdings der reine Firstständerbau (Hochstadbau) auch in der Nordostschweiz verbreitet war, müssen eingehende Forschungen erst noch abklären. Die Bauten, die uns in diesem Bereich als älteste heute entgegnetreten, stammen *frühestens aus dem 16. Jh.* Sie zeigen nach den bisherigen Untersuchungen nicht den Hochstadbau, sondern in diesem und im folgenden Jahrhundert bemerkenswerte Übergangsformen.

Fassen wir die Kennzeichen des reinen Ständerbaus, der als Ausgangspunkt wesentlich ist, nochmals kurz zusammen: hölzernes Rahmengerüst mit Schwellen, Ständern und Rähmbalken; Ständer ein- oder mehrgeschossig; große, nicht oder wenig unterteilte Gefache; kurze Kopf- und Fußhölzer zwischen Ständern und Rähm oder Ständern und Schwellen; lange Riegel (meist als Brustriegel Fenster tragend); die Gefache sind mit stehenden (ältere Form) oder liegenden Hölzern (Bohlen, Flecklingen) verschlossen, die eingenetet werden. Das Dachgerüst bilden Firstständer mit Firstpfette, über die die Rafen gehängt sind (Abb. 5).

Demgegenüber weisen die *Fachwerkhäuser des 18. und 19. Jhs.* (Abb. 6) als *vorläufiger Endpunkt der Entwicklung* folgende Charakteristiken auf: hölzernes Rahmengerüst mit Schwellen, Ständern und Rähmbalken (im Prinzip ein Ständerbau); Ständer geschoßweise abgebunden; Gefache durch Streben (schräg) und Riegel (horizontal) stark unterteilt; diese Unterteilung geht Ende des 18. und im 19. Jh. so weit, daß die Gefache schmaler werden als die sie trennenden Hölzer; keine Kopf- und Fußhölzer; Wechsel von längeren und vielen kurzen Riegeln; Gefache stets mit Flechtwerk, Mauerwerk oder dergleichen ausgefüllt, nie mit Holz. Das Dachgerüst ist ein von der Wandkonstruktion unabhängiges Sparrendach mit liegendem Stuhl.

Die von uns anvisierten Bauten stellen zwischen diesen beiden Formen stehende *charakteristische Übergänge* dar. Einzelne Elemente des ursprünglichen Ständerbaus wurden teilweise abgewandelt, teilweise treten neue hinzu: die durchgehenden Ständer sind erhalten, oft weisen sogar Bauten des frühen 18. Jhs. noch solche auf; neben die kurzen Kopf- und Fußhölzer treten oft längere Kopf- und Fußstreben, die an den Riegeln angeblattet sind (Abb. 7). Sowohl die alte Fugennagelung durch schräge Holznägel wie auch die jüngere Blattnagelung durch senkrechte konnten wir feststellen. Vom 17. Jh. an werden sie durch Verzäpfungen abgelöst.

Spätestens vom 17. Jh. an verschwinden die Kopf- und Fußhölzer. An ihre Stelle treten Streben, die sich vermutlich aus den Kopf- und Fußstreben entwickelt haben. Die Langstreben, ursprünglich durch beide Geschosse durchgehend, später Streben nur noch in Geschoßhöhe oder zwischen die Riegel gespannt, unterteilen zusammen mit diesen und den senkrechten Stielen die großen Gefache. Die einzelnen Riegel sind noch relativ lang, so daß die alte Form der Gefache erhalten bleibt.

Die Gefachfüllung zeigt ebenfalls den Übergang von der Bohlenwand, die in einzelnen dieser Bauten noch teilweise erhalten ist, zum Fachwerk. Lehmverstrichenes Flechtwerk ersetzt die Bohlen, in einzelnen Fällen ist der Zeitpunkt der Ausfachung mit Flechtwerk noch feststellbar. Später wird Mauerwerk in die Gefache eingefügt. Das Fachwerk ist damit ausgebildet.

Die Dachkonstruktion benützt noch die Firstständer, den Firstbalken und die Rafen, die in der Dachmitte durch eine Mittelpfette unterstützt werden, getragen von Zwischenständern. Das ist die Konstruktion, welche wir in Abb. 4 gezeigt haben. Auch hier



Abb. 8. Alte Darstellung nordostschweizerischen Fachwerkes, durchgehende Ständer, große Gefache, Langstreben. D. Schilling, Luzerner Bilderchronik 1513, Fol. 151 b

sind wiederum zahlreiche Ständerelemente (Unterfirst, Windstreben, Sperr-Rafen) erhalten.

Eine Zusammenstellung der typischen Konstruktionsgerüste soll einen Überblick über den Wandel vermitteln, wie er angebahnt im 16. Jh. sich vor allem im 17. Jh. vollzog (Abb. 7). Weggelassen haben wir nur das Schlußglied, das Sparrendach mit liegendem Stuhl, aber ohne Firstpfette und Spitzsäule. Die Mehr-Ständerreihenbauten mit Rafendach werden schon im 17. Jh. durch Dachkonstruktionen abgelöst, bei denen die Zwischenständer auf der Höhe des Rähms abgefangen werden. Der Schritt zum stehenden Stuhl ist damit getan (Abb. 7d). Wie Rafen nachträglich die Funktion von Sparren erhalten, sogar wenn der Firstbalken noch vorhanden ist, zeigte uns das Haus in Ueßlingen. Noch ist teilweise ein Firstständer zu sehen, der aber immer kürzer wird, als Spitzsäule auf dem Kehlbalken aufsitzt und schließlich ganz verschwindet. Die Rafen werden durch Sparren ersetzt, die auf den Dachbalken unverrückbar aufstehen. Liegende Streben fügen sich den Sparren an und werden mit dem Bundbalken verbunden, sie ersetzen die stehenden Stuhlsäulen. Damit ist *der liegende Stuhl entwickelt*, der vom 18. Jh. an auch ohne Spitzsäule und Firstbalken in den bäuerlichen Bauten dominiert. Sein eindeutiger Vorteil (Schaffung des freien Dachraumes) läßt seine große Verbreitung leicht verstehen.

Grundsätzlich handelt es sich stets um Pfettendächer, wie sie für die Hochstüdbäuten in der Kombination von Firstständer, Firstpfette und Rafen, aufliegend auf Wand- oder Fußpfette, typisch sind. Sogar bei der Umformung in Sparrendächer bleiben die Pfetten erhalten, werden ins Gespärre eingebunden und verleihen ihm damit vermehrten Halt. Die in der Nordostschweiz anzutreffenden Sparrendächer sind – auch wenn die Firstpfette fehlt – nicht rein, wie jene der Südschweiz, die sogar ohne Wandpfette auskommen können. Diese Tatsache ist nun verständlich, nachdem wir die vorausgehenden Konstruktionen kennen.

Schluß

Das Haus in Ueßlingen stellt zusammen mit zahlreichen andern in der Nordostschweiz noch vorhandenen Walmdachhäusern eine bisher in unserm Land nicht beschriebene Hausform dar. Die Dachform war der äußere Anlaß, sie genauer zu untersuchen. Das innere Dachgerüst entpuppte sich als Rafendach mit Firstständern und einer oder zwei Zwischenständerreihen.

Diese Häuser dokumentieren den Übergang vom Ständerbau mit Bohlenwänden zum Fachwerkbau. Ihre Besonderheit liegt in der eigenartigen Verbindung alter Ständerelemente mit neuen Baugedanken. Wie weit diese von der süddeutschen Bauweise beeinflußt wurden, wo mehrständige Fachwerkbauten schon im 15. Jh. entwickelt waren²⁰, muß erst noch abgeklärt werden.

Daß der Wechsel der Konstruktion, vom Ständerbau zum holzsparenden Fachwerk und damit auch der äußeren Hausform, vom Walmdach zum Giebeldach, noch durch verschiedene andere Faktoren beeinflußt wurde, ist selbstverständlich. Wir wollen hier nicht auf diese eingehen, zumal ihre Bedeutung im einzelnen nicht immer leicht abzuklären ist.

Obwohl die untersuchten Häuser oftmals nicht datiert sind, werden sie durch ihre Konstruktionselemente eindeutig *in die Zeit zwischen dem 15. und 17. Jh.* verwiesen (Abb. 8). Damals muß der Übergang vom Ständerbau zum Fachwerk sich in der Nordostschweiz vollzogen haben. Die eigentliche Hochblüte des bäuerlichen Fachwerks ist jedoch erst später anzusetzen.

Es bestanden daher zwischen dem 15. und 17. Jh. in diesem Bereich mehrere Haus- und Konstruktionsformen nebeneinander, wie dies auch heute der Fall ist. Der von uns erwähnte Mehr-Ständerreihenbau mit Walmdach war vermutlich damals zahlenmäßig stärker vertreten. Er stellt eine typische, auslaufende Hausform dar, deren letzte Zeugen unsere Zeit erreichen.

Anmerkungen:

¹ M. Gschwend, Ostschweizer Fachwerkbauten, Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für deutsche Hausforschung in Konstanz, Münster i. W. 1968, S. 117 ff.

² H. Brockmann-Jerosch, Schweizer Bauernhaus, Bern 1933, S. 206.

³ J. Hunziker, Das Schweizerhaus nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung, Bd. 5, Das dreisässige Haus, Aarau 1908.

⁴ H. Brockmann-Jerosch, Anm. 2, S. 191 ff.

⁵ E. Letsch, Über das Bauernhaus der Schweiz, Der Schweizer Geograph, Heft 3/4, Bern 1942, S. 59 ff.

⁶ J. Hunziker, Das Schweizerhaus . . . , Bd. 6, Das Schwäbische Haus, Aarau 1910.

⁷ H. Brockmann-Jerosch, Anm. 2, S. 206.

⁸ R. Weiß, Häuser und Landschaften der Schweiz, Zürich 1959, S. 94; wobei die in Anm. 70 zitierte Abbildung allerdings den Reuschten-Hof in Schlieren betrifft und kein Vollwalmhaus zeigt, sondern einen Halbwalm, wie unsere Abb. 2.

⁹ O. Gruber, Bauernhäuser am Bodensee, Konstanz 1961.

¹⁰ H. Kolesch, Das altoberschwäbische Bauernhaus, Volksleben, Bd. 17, Tübingen 1967.

¹¹ H. Goetzger und H. Prechter, Das Bauernhaus in Bayerisch-Schwaben, Bd. 1, München 1960.

¹² Diebold Schilling, Luzerner Bilderchronik, 1513, Fol. 151b (vgl. Abb. 9).

¹³ Urbar umb des Spitals in der Statt Zürich, Höff, Müllj und Güeter zu Schlieren, 1695 (Staatsarchiv Zürich); vgl. auch: Kilch und Gmeind Schlieren unter dem Spital Zürich, 8. Jahrheft von Schlieren, Schlieren 1967.

¹⁴ R. Weiß, Anm. 8, S. 58 spricht von «Blockständerbau». Wieso er diesen bisher nicht verwendeten Begriff einführt, ist völlig unklar, da ihm gemäß seiner Anm. 37 der in Österreich verwendete Ausdruck «Ständerbohlenbau» bekannt war. In Deutschland spricht man auch von «Bohlenständerbau». Sachlich ist der Begriff «Blockständer» deshalb abzulehnen, weil nur der äußere Eindruck der liegenden Hölzer, hier wie beim Blockbau, nicht zu einer unberechtigten Analogie führen darf. Wesentliche Unterschiede, wie die eingenuiteten Bohlen und die senkrechten Ständer einerseits, die überkreuzten Balken andererseits, sowie die völlig verschiedene Dachkonstruktion dürfen nicht übersehen werden. Der Ausdruck «Blockständerbau» ist daher strikte abzulehnen. Vgl. auch T. Gebhard, Wegweiser zur Bauernhausforschung in Bayern, Bayerische Heimatforschung, Bd. 11, München 1957, S. 122.

¹⁵ M. Gschwend, Die Konstruktion der bäuerlichen Hochstadbauten in der Schweiz, Alemannisches Jahrbuch 1960, Lahr/Schwarzwald, S. 203–239.

¹⁶ Alte Hochstud-Sparrendächer wie sie bei R. Weiß, Anm. 8, S. 85, und H. A. Moergeli, Schaffhauser Bauernhausformen, Diss. Universität Zürich 1966 (wohl auf R. Weiß fußend), S. 53 angegeben werden, gibt es nicht. Sparren und Rafen werden häufig populär synonym verwendet, müssen aber wissenschaftlich scharf getrennt werden, da es sich konstruktiv um verschiedene Elemente handelt.

¹⁷ M. Gschwend, Schweizerische Bauernhäuser, Bericht über die Mitgliederversammlung des Arbeitskreises für deutsche Hausforschung in Säckingen, Münster i. W. 1954.

¹⁸ A. Knoepfli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Bd. III, Bischofszell, Basel 1962, S. 445 ff. – A. Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2, Stuttgart 1969, S. 308 ff.

¹⁹ C. Meiner, Briefe über die Schweiz, Berlin 1784. Handschriften der ökonomischen Kommission Zürich (Staatsarchiv Zürich).

²⁰ H. Winter, Das Bauernhaus des südlichen Odenwaldes vor dem Dreißigjährigen Krieg, Essen 1957. – G. Eitzen, Zur Geschichte des südwestdeutschen Hausbaus im 15. und 16. Jh., Zeitschrift für Volkskunde, 59. Jg., 1963.

STUCK-NOTIZEN

Von Norbert Lieb

Als charakteristischer Faktor und wesentliches Element der Raumkunst des 17. und 18. Jhs. hat die Stukkatur auch das Schicksal der Wertung jener Epoche geteilt. Wie die von Cornelius Gurlitt entschiedene kunstgeschichtliche Anerkennung des Barocks und Rokokos 1894 das Werk Georg Hagers über die Wessobrunner Stukkatoren¹ ausgelöst hat, so wendet seit einigen Jahren die *dritte Phase der Barockforschung* besonderes Interesse auch auf Erscheinungen und Probleme der Stukkatur². Viel allgemeine Aufmerksamkeit findet die weitgespannte Tätigkeit italienischer Wanderstukkatoren. 1964 hat Ernst